

# Kunst-Leben hinter Glas

## In Hannover besinnt man sich auf den Dada-Künstler Kurt Schwitters

Ein Bestiarium. Draußen vor der Tür wimmelt rotes, gelbes, jedenfalls grelles Jahrmarktslicht, ein lamettabehängender Direktor, ebenso marktschreierisch wie jener, der das schöne wilde Tier Lulu präsentiert, führt in die Dunkelkammer. Doch hier sitzt dann etwas anderes im Käfig - Literatur. Vier schwarz ausgeschlagene Separee's hinter Glas, und Schauspieler rezitieren. Wir hören nur ihre Lautsprecherstimmen, wenn wir sie überhaupt hören - denn der Direktor weist mit professioneller Bestimmtheit den Ausgang aus dem Literaturkabinett. Eine Begegnung findet nicht statt.

Mag sein, daß dieses Arrangement nicht Dada" entschlüsselt, jene Bewegung der 20er Jahre, die den passionierten ideologischen Sinnsuchern ihre plärrend komischen Klang-, Text- und Bildeinfälle entgegengesetzte. Der literarische Tigerkäfig gibt aber allemal Hinweise darauf, wo Dada stand, was Dada - und in diesem Falle Kurt Schwitters, einer seiner vielgestaltigsten Protagonisten - wohl gewollt haben mag: Kunst zu entsockeln, sie aus den Höhen in die Niederungen des Gewerbes zu ziehen, sie zu entkopfen, ihr die Sinnbilder aus- und die Sinnlichkeit einzutreiben.

Wenn das (unter anderem) Dada ist, dann ist die Collage aus Texten, Werbe- und Schlagerversen, aus haarsträubend albernen und apokalyptischen visionären Szenen des Merz-gewaltigen Kurt Schwitters ein bemerkenswertes klares Abbild der Dada-Welt, der manchmal kalauernden und dabei immer ernstesten Anti-Kunst Peter Ries und Ludwig Zerull haben sie in Schwitters' Heimatstadt Hannover erstellt, das sich mit seinem ungeliebten, aber berühmten Sohn stets so schwer tat Ähnlich wie Berlin dem Kurt Tucholsky postum nur einen auserwählten Un-Ort antrug, so hatte auch Hannover für seinen Literaten bloß eine bessere Straßenecke zur Benennung übrig, die sich nur deshalb großartig „Platz" nennen darf, weil an ihr das renommierte Kunstmuseum der Stadt placiert ist.

Ähnlich wie Berlin dem Kurt Tucholsky postum nur einen auserwählten Un-Ort antrug, so hatte auch Hannover für seinen Literaten bloß eine bessere Straßenecke zur Benennung übrig, die sich nur deshalb großartig „Platz" nennen darf, weil an ihr das renommierte Kunstmuseum der Stadt placiert ist. Mit der Schwitters-Collage bespielt das Staatstheater nun dieses ganze Haus, führt das Publikum durch des Museums-Gänge und -Etagen, nutzt gar den Fahrstuhl, und im Atrium, dem Skulpturenhof, weiden Kurt Schwitters' „Schafefe", echte niedersächsische Heidschnucken. Der Ansatz leuchtet ein - nicht dieses oder jenes, nicht Malerei oder Theaterschreibe hatte Schwitters perfektionieren wollen, sondern alles als Teil eines Ganzen, als Teil des schillernden Gesamtkunstbegriffes mit Namen „MERZ" sehen wollen. So macht denn das Theater das Museum folgerichtig zum MERZ-Bau.

Natürlich - zur Provokation taugen die Schwitters-Ideen kaum noch. Zum Beispiel die Ursonate"; zwischen 1925 und 1932 entstanden, ist sie im Grunde weniger ein Angriff auf die Lachmuskeln als auf das verschmockte Gehabe einer steifen Konzertkultur. Schwitters arrangierte Wortfetzen und Buchstabensalat zu einer hochmusikalischen Lautfolge, zu einem zungenbrecherischen Solo mit Echo-Chor. Das ist, nach Jandl oder Gerhard Rühm, heute komische Vorgeschichte - und die Krönung der Komik sind im Grunde eher die Kulturkonsumenten, die verwirrungsfrei den Salat schlucken.

Wo allerdings doch noch Einsichten in Sachen Kunst und Vermittlung zu gewinnen sind, entwickelt die hannoversche Großraum-Inszenierung ihre besonderen Stärken - wenn, wieder hinter Glas in einem Modegeschäft der betuchte Kunde dringend die schönste Schaufensterpuppe ehelichen will. Da sind wir plötzlich mittendrin, spielen die Rolle der Menge vor dem Schaufenster mit, die diesen unerhörten Vorgang begafft. Da sind wir plötzlich ein Teil vom Kultur-Bestiarium des Kurt Schwitters, ein Teil von MERZ und ein komischer obendrein.